

XII. Discours : Beweissthum dass man aussert der Societet glueckhaffter lebe, als in derselben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **3 (1723)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XII. DISCOURS.

Solitudo erat pro frequentia,

Cic.

Der einsamste Ort dienete mir für die größte Gesellschaft.

Einer der größten Mänglen / der den Menschen gemeiniglich anhanget / ist unter anderem auch dieser zu zehlen / daß man aussert sich suchet / was man bey und in sich wohl finden könnte. Der Mensch suchet seine Freud und Belustigung in vieler und grosser Gesellschaft / da er doch durch viele Weis und Weg sich mit Betrachtung und Untersuchung seiner selbst auf eine angenehme Weis erlustigen könnte. Er traget etwas bey sich das ihm selbstem unbekant / weilen er sich selbstem recht zu erforschen und zu erkennen lernen niemahl die Mühe und Fleiß anwenden wollen; Es gehet ihm wie dem Diogenes, der allezeit eine silberne Schale mit sich getragen / damit er sich derselben aller Orten bedienen könne /

Dritter Theil.

könne / die er aber von sich geworffen / als er einen armen Mann sahe aus der holen Hand trincken. So er aber alle Menschl. Gesellschaft verlieret / wann ihme alle Gelegenheit zu allerhand Gesprächen und gewohnten Belustigungen abgeschnitten wird / entdeckt er diesen köstlichen Schatz bey sich selbst / der ihme aber lange Zeit verborgen ware; Ein Beweißthum meiner Gedancken kan nachfolgender Brief seyn / den ich vor wenig Tagen von einem meiner Freunden aus Holland erhalten / und der eine wahrhafft / nicht aber erdichtete Relation eines ohnlängst wieder aus der Einsamkeit erlösten Manns / der sich vor etwelchen Jahren auf ein Holländisch nach America seglendes Schiff in Qualitet eines Wundarzes gesetzt hatte / in sich haltet.

Mein Herr!

Wie erfreulich es dem Menschen seyn solle / daß ihme sein zukünftiger Schicksaal unbekant / können diejenigen zeugen / welche nach ausgestandenem vielem Ungemach einen guten Theil ihres Lebens zuruck gesetzt. Dann wie hart sollte es einem Menschen / der sich selbst so viel gute und freudige Tage in der Welt verheisset / vorkommen / wann man ihne versichern sollte / er würde so viel Jahr in Furcht / Arbeit / Frost und allerhand Gefahr leben; Aber
so

so gut als es ist / daß dem Menschen sei-
 ne zukünftige Begebenheiten unbekant /
 eine eben so grosse Gutthat der Natur
 ist es auch zu heissen / daß die Gewohn-
 heit dasjenige süß und angenehm machet /
 welches uns sonst im ersten Anblick herb
 und unmöglich scheint ; Diese zwey er-
 nannte Stück sind meines Bedunckens
 die zwey grösten Gutthaten / die dem
 Menschen wiederfahren können. Hätte
 man mir ehemahlen / als ich noch in
 Hamburg in meines Vatters Hauß oh-
 ne Sorg und Kummernuß in süßester
 Ruhe lebte / sagen sollen / daß ich
 ohnmöglich dem sechs jährigen einsamen
 Leben auf einer Insel werde entgehen
 können / so hätte ich wohl meine ganze
 Jugend = Zeit auf eine kummerhafte und
 sorgsame Weiß zugebracht. Hätte man
 mir bey meiner Ankunfft auf einer ein-
 samem Insel sagen sollen / das einsame
 Leben werde mir endlich so wohl als das
 beste Hoff = Leben gefallen können / so
 hätte ich es wieder mit nichten glauben
 können. Damit ich aber dem Herren
 einen kurzen und gründlichen Entwurff
 meiner Begebenheiten entdecke / so belie-
 be zu wissen / daß / als wir ohnweit Pome-
 joc auf eine kleine Insel gestossen / et-
 welche von uns ans Land gestiegen /

verschiedene Sachen / so wir nöthig hatten auf das Schiff zu bringen / weilten aber diese kleine Insel ganz wild und unbesohnt / fandte man wenig / und retirirte man sich so bald wieder auf das Schiff / ich aber bezahlte meine liebe zu der Jagd sehr theuer / weilten ich mich alsobald auf der Insel verlossen / und das Schiff nicht mehr finden konte / dem Schiff = Hauptmann aber ware es ungelogen / auf einen Menschen so lange Tage zu warten / sonderlich weil man meiner nicht viel mehr vonnöthen hatte / da man bald das feste Land zu sehen bekam. Ich resolvirte mich alsobald mein Leben an diesem wilden und einsamen Ort zu verschliessen / da ich niemanden als etwelche Vögel und wilde Thiere beymei Leichbegängnuß haben wurde. Allein die Noth lernet mehr als die Kunst / sonst ich nicht mein Leben bis auf diesen Tag erhalten hätte. Mein Pulver und Bley hatte ich bald verbraucht / so / daß ich in wenig Tagen nichts mehr hatte / womit ich mein Leben füglich durchbringen könnte. So oft als ich ein Gewild erleget / zoge ich selbiges aus / und hengte es an einen hölzernen Bratspiß / welches ich dann bey dem Feuer / so ich erstlich mit meiner Flinten anzünden konte / mir zur Speiß bereitete;

tete; So bald mir aber am Pulver gebrach / sahe ich wenig zu Erhaltung meines Lebens vor mir. Bey mir hatte ich noch ein grosses Weidmesser / mit welchem ich mir ein Hütten auffgerichtet / die ich mit Leim und Steinen best möglich befestiget und bedecket; In derselben habe ich mir ein Bett von sehr weichem Graß zugerichtet; Des Nachts habe ich mit allerhand Holzwereck den Eingang des Hüttleins verwahret / und mich mit Häuten so gut als möglich zugedecket; Meine Speiß habe ich mir des Tags von allerhand Beeren gesucht / als aber der Winter anrückte / habe ich mir so viel möglich ware von allerhand kleinen wilden Früchten angeschaffet / damit ich mein Leben erhalten. Ich habe aber bald eine Wurzel die bey alten verdorbenen Bäumen meistens zu wachsen pfleget / die ich Sommer und Winter in Ueberfluß fandte / entdeckt / mit deren ich nachmahls mein Leben ohne Noth durchbringen konte. Auf diese Weiß nun hatte ich keine grosse Müh meine Nahrung zu finden. Alle Tage genosse ich etwas von diesen Wurklen / ohne daß ich solche jemahls in Ueberfluß genosse / weil sie wohl endlich den Hunger stillen / aber einem Leckermaul wenig angenehmes schaffen konte; Bey diesem Leben fienge ich an recht ge-

kund zu seyn / obschon ich zuvor mit offte-
 ren Schwachheiten beleget gewesen. Ich
 lebte also / so lang ich auf der Insel ware
 in bester Gesundheit / obschon ich so viel
 Jahre keine warme Speise nicht genossen/
 weil ich kein Instrument mehr hatte ein
 Feuer aufzublasen. Ja ich bliebe nicht nur
 gesund / sondern die Kräfte des Leibs ver-
 stärckten sich so sehr / daß ich endlich sahe/
 daß ich einen Geruch hatte / der keinem
 Spuhrhund nichts nachgab. Mein Ge-
 sicht ware auch viel schärpffer als zuvor ;
 Und weil meine Sinnen so sehr zugenom-
 men / fand ich alles Gewild von mir selbst
 in seinem Lager / daher ich ein ohnzahlba-
 re Menge von einer Arth Caninichen mit
 meinem Weidmesser tod gestochen. Mor-
 gens und Abends verrichtete ich meine An-
 dacht weit besser als zu der Zeit / da ich
 den besten Anlaß gehabt hatte der Gemeind
 Gottes beizuwohnen. Diese Einsamkeit
 ware mir ein weit besserer Lehrmeister als
 alle Menschen mit denen ich zuvor umge-
 gangen. Ich lernet darbey erkennen / was
 Ungemach die Menschen / so in Städten
 und grossen Gesellschaften leben / unter-
 worffen. Und gleichwie ich zuvor niemah-
 len geglaubet hatte / daß der Mensch in
 der Einsamkeit allein leben könnte / so war
 ich nun überzeuget / daß kein vergnügter
 Leben

Leben ware / als das meine. Niemand feindete mich an / weil ich sonderbahr wilde Thiere auf meiner Insul nicht entdeckt / ohne Zweifel darum weil sie zu klein ware. Kein Ehrgeiz / und viele andere Laster / die nur aus dem Zusammenlauff der Menschen gebohren werden / haben in der ganzen Zeit meines Aufsenthalts mich nicht in Unruh gesetzt. Keine Sorg in der Welt hatte ich nicht / keine Traurigkeit / kein Verlangen von meiner Einsamkeit mich zu entreissen; Nur kame mir oft in Gedancken / daß ich vielleicht krank werden / und also in dieser Wildnuß verschmachten muste. Endlich / nachdeme ich über 6. Jahre in diesem unschuldigen Leben zugebracht / so fandte ich endlich ohngefehrt an dem Gestad ein Schiff / welches aus der nächsten Insul angelanget ware / auf welchem sich curiose Leute befanden / die sich von der Beschaffenheit meiner Eylande erkundigen wolten. So bald sie mich erfahen / wusten sie erstlich nicht / was für ein ungewohntes mit vielen Pelzen bedecktes Ungeheur bey ihnen erschiene; Als sie aber anfiengen zu reden / hatte ich Mühe Worte zu finden / weil ich so lange Jahr mit keinem Menschen gesprochen; Ich setzte mich auf ihr langes Anhalten auf ihr Schiff / und erzählte ihnen meine seltsame Begebenheiten /
so

bald ich aber anfieng mich ihrer Speiß und
 Tranc bedienen / und meine Natur wieder
 an warme Speisen gewöhnen / verlohre ich
 an Gesicht und Geruch meine Scharffsin-
 nigkeit; Daraus ich geschlossen / daß die
 Menschen zu ihrem größten Verderben das
 Eingeweid der Erden eröffnet / und aller-
 hand Instrument zu Erweckung des Feurs
 erfunden. Glaube auch / daß ich wie ges-
 under als auch weit länger hätte leben
 können / wann ich mein einsames Leben
 hätte fortsetzen können. Diß ist ein kurz-
 er Entwurff meiner Einsamkeit / in wels-
 cher sich mit höchstem Vergnügen so lange
 Zeit befunden.

Johann Adolph Lact.

